

Lukas Tarra

Thema 3: Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.

(Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, 5.6)

Mit einem Grinsen im Gesicht trete ich durch die Vordertür in mein Haus ein. Ich spüre, dass es ein langer Tag war, jedoch war es kein anstrengender Tag des abenteuerlosen und von robotartiger Arbeit durchtränkten Alltags, sondern ein Tag voller Freude, voller Überraschungen, voller Wärme und Lust. Ein großartiger Tag ...

Jeder Mensch wird seine eigene Geschichte, eventuell eigene Erfahrungen zum oben genannten Satz finden können. Dies ist deshalb möglich, weil Wörter wie „Freude“ oder „Überraschung“ äußerst vage Begriffe sind. Sie bieten keine eindeutige Zuordnung, keinen eindeutigen Gegenstand, der mit diesem Begriff kohärent ist. „Freude“ ist ein ausgesprochen komplexer und schillernder Terminus, dessen Auslegung und Interpretation demjenigen obliegt, der dieses Wort ausspricht, es hört oder gar nur über Freude an sich nachdenkt. Das Wort „Freude“ ist lediglich ein Stellvertreter für unser eigenes Bild im Kopf, welches wir als Bild der Freude empfinden.

Eine solche Abhängigkeit von der eigenen Interpretation, beeinflusst durch die persönlichen Erfahrungen und Wünsche, die die von uns verwendeten Begriffe erst zu dem machen, was sie für uns persönlich darstellen, ist übrigens bei quasi allen Wörtern zu bemerken, besonders aber bei jenen, die keine sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände, sondern Gefühle ausdrücken, die im Individuum selbst durch gewisse Prozesse im Körper entstehen und auch nur im Körper selbst bleiben. Unser Gefühl wird nie an die Außenwelt gelangen. Die einzige Möglichkeit, die wir haben, um die Gefühle einer anderen Person nachzuvollziehen, ist, die Körpersprache des anderen zu deuten (was sich im Alltag als äußerst schwierig darstellen dürfte, zumal auch die Körpersprache keine eindeutige, sondern von Eigenheiten und Einzelfällen geprägte ist) oder die Person nach ihrem momentanen Empfinden zu fragen. Genau hier kommen wieder die mehrfach interpretierbaren Gefühlsbegriffe ins Spiel, denn der Ausdruck der Gefühlswelt des anderen würde wieder in Form von Worten geschehen, deren persönliche Auslegung möglicherweise nicht mit der unseren übereinstimmt. Nicht selten sind Missverständnisse, die mitunter zu heftigen Disputen ausufern, die Konsequenz der gegensätzlichen Interpretationen eines Begriffes, den die beiden miteinander agierenden Personen benutzt haben. Während eines solchen Streits fällt dann häufig die Aussage: „Das hab´ ich doch nicht so gemeint ...“

Ludwig Wittgenstein, der die Philosophie in ihren Begrifflichkeiten nach den Regeln der Naturwissenschaften zu vereinheitlichen versuchte, erkannte, dass die Grenzen seiner Sprache die Grenzen seiner Welt seien. Er meinte also, dass das Wahrnehmen der Umwelt, das Deuten der Phänomene, also der sich seinen Sinnen preisgebenden natürlichen Erscheinungen, sowie das

Ausdrücken unseres Empfindens wesentlich durch unsere Begriffe bestimmt werden. Der Sprachwissenschaftler Benjamin Lee Whorf ging noch einen Schritt weiter. Er sprach von einem Linguistischen Relativitätsprinzip, nach dem sogar unser Denken an sich durch die Begriffe und die Grammatik unserer Sprachen maßgeblich beeinflusst werde, weshalb ein Linguist, der die verschiedensten Sprachsysteme beherrscht, die variantenreichsten und vielfältigsten Möglichkeiten des Denkens hätte.

Es zeigt sich, dass unsere sprachlichen Möglichkeiten nicht nur den Ausdruck unseres Empfindens prägen, sondern auch, was für Gedanken in uns überhaupt zustande kommen. Dies rührt daher, dass wir die Umwelt, die uns umgibt, kategorisieren und einzelnen Begriffen zuordnen. Es lässt sich also sagen, dass wir der Umwelt unsere Begriffe überstülpen und sie dadurch für uns interpretierbar und gegenüber anderen Individuen ausdrückbar machen. Wir brauchen dies, um zwischen Dingen zu unterscheiden, denn von Natur aus gegebene Begriffe und Definitionen gibt es nicht. Das Feuer nennen wir Feuer, und Feuer ist grundsätzlich gefährlich. Ein Gewässer nennen wir Gewässer, und Gewässer sind für uns grundsätzlich lebensnotwendig. Es steht freilich außer Frage, dass Feuer genauso nützlich sein kann, etwa zum Braten von Fleisch, und dass Gewässer uns genauso schaden können, beispielsweise in Form von Fluten. Wir benötigen trotzdem zwei unterschiedliche Wörter dafür, denn man überlege nur, was passieren würde, wenn wir für beide Phänomene dasselbe Wort, nämlich „Feuer“, hätten: „Da unten im Wald ist Feuer!“. Wir könnten uns entweder freuen, dass wir als Wanderer eine erfrischende Quelle gefunden haben, oder wir könnten davonlaufen und die Feuerwehr rufen, weil ein Waldbrand ausgebrochen ist.

Alle Menschen, die in einer Gemeinschaft leben, sei dies eine kleine Familie oder ein ganzer Staat, stimmen in Wirklichkeit einer Konvention zu, wenn sie die in dieser Gemeinschaft gesprochene Sprache erlernen. Sie unterwerfen sich dem sprachlichen System. Eine solche Unterwerfung ist aber nichts, das unsere Persönlichkeit und unsere Freiheit einschränkt, sie ist vielmehr eine Einwilligung, die in dieser Gemeinschaft üblichen Formeln für Kommunikation und Reflexion der Umwelt zu verwenden, womit wir wieder bei Wittgenstein wären, der die Philosophie in mathematische Formeln verpackte. Allerdings ist ein Verpacken in mathematische Formeln gar nicht nötig, denn unsere Sprachen selbst sind die komplexesten und am universellsten einsetzbaren Formeln, die der Mensch hervorbringen kann. Sprache ist die Formel, mit der wir Dialoge, aber auch Monologe führen können, sie ist die Formel, mit der wir Gesetzmäßigkeiten aufstellen, aber auch anzweifeln können. Sprache ist letztendlich die durch interpersonelle Normen geregelte Formel, mit der wir die Vorgänge in unserem Kopf für uns formulieren und in die Außenwelt transferieren können. Sie ist folglich kein simples Konstrukt, welches wir für die Kommunikation geschaffen haben, sondern vielmehr die Nomenklatur des menschlichen Denkens.

In weiterer Folge ist es wenig verwunderlich, dass auf verschiedenen Teilen der Welt verschiedene Sprachsysteme existieren. Lebewesen haben nun einmal die Eigenschaft, sich an ihre Umwelt in einem gewissen Maße anzupassen. In einer Region mit niedrigen Temperaturen werden die dort ansässigen Tierarten dickere Felle und möglicherweise dickere Fettschichten besitzen als jene Arten, die entlang des Äquators leben. Dies brauchen die Tiere, um überleben zu können. Wir Menschen verfügen neben dem eben beschriebenen Ändern des Phänotyps noch über andere Mittel zum Überleben. Wir wenden Sprache an, um in Verbänden Arbeitsteilung zu betreiben und andere organisatorische Tätigkeiten zu verfolgen. Daher passen wir auch unsere Sprache den uns umgebenden Bedingungen an, da wir auf diese Weise eine höhere Überlebenswahrscheinlichkeit haben. Ein in diesem Kontext oft genanntes Beispiel ist die Sprache der Inuit, welche nicht mit einem Terminus für „Schnee“ auskommt, sondern gleich acht Begriffe für selbigen besitzt. Eine dermaßen variantenreiche Auslegung dessen, was wir unter dem Sammelbegriff „Schnee“ bezeichnen, ist insofern vorteilhaft für sie, dass bei einem Jagdausflug der Boden mit dünnem Pulverschnee, aber auch mit dickem, stark wasserhaltigen und daher schwerem und klebrigem Schnee bedeckt sein kann. Vielleicht gibt es über dem Schnee auch eine dünne Eisschicht, auf der es sich mangels Einsinken anstrengungsfreier laufen lässt. Die Inuit benötigen schlichtweg eine genauere Information bezüglich der Beschaffenheit des Schnees, da ihnen dies bei der Planung und Durchführung einer Jagd hilft. Ähnliche Beispiele lassen sich in sämtlichen Kulturkreisen finden.

Ein Aspekt, den einige Menschen bemerken werden, sollten sie sich genauer mit gewissen Sprachen auseinandersetzen, ist der Umstand, dass sich viele sprachliche Wendungen und Begriffe kaum bis gar nicht übersetzen lassen, da der Inhalt der Aussage beim Übersetzen verklärt wird. Grund dafür ist die Eigenheit einer jeden Sprache, die für sich und zum bestmöglichen Nutzen für ihre eigene Gemeinschaft grammatikalische Regeln aufbaut, Begriffe entwirft und eine Syntax für ihren Satzbau festlegt. Aus diesem Grund wird beispielsweise Leuten, die wegen mangelnder Erfahrung keine wirklich authentische Ausdrucksform beim Schreiben eines fremdsprachigen Aufsatzes erzielen, oftmals vorgeworfen, einen sogenannten „Germanismus“ zu verwenden. Solche Leute machen den Fehler, dass sie die Begriffe und Wendungen der deutschen Sprache einfach übersetzen, ohne dabei zu berücksichtigen, dass sie beim Übersetzen in ein fremdes Sprachsystem eindringen und folglich teilweise andere Formulierungen verwenden müssten, als sie zu verwenden gewöhnt sind. Ein hervorragendes Beispiel für derartige Übersetzungsfehler war die Bibelübersetzung des Hieronymus, der die Bibel vom Griechischen ins Lateinische übersetzte. Bei der Schöpfungsgeschichte übersetzt er den ersten Satz mit: „In principio erat verbum“, was auf Deutsch „Am Anfang war das Wort“ bedeutet. Was Hieronymus nicht bedachte, war, dass im griechischen Urtext der Begriff „logos“ steht, den er kurzerhand mit „Wort“ übersetzte. „Logos“ bedeutet allerdings viel mehr als „Wort“. Der „logos“ ist unter anderem laut stoischer Definition eine Art göttliche Urvernunft, die die Welt

planvoll leitet. Dass bei einer solchen Bedeutungsebene der Begriff „Wort“ durch viele, eventuell passendere Begriffe ersetzt werden kann, sollte wohl klar sein.

Geht man also von der Annahme aus, dass man bei Verwendung unterschiedlicher Sprachen unterschiedliche Möglichkeiten der Kategorisierung und Beschreibung desselben Phänomens hat, so erschließt sich einem die eigentliche Aussage hinter Whorfs Linguistischem Relativitätsprinzip. Sobald sich zwei Sprachen nicht gänzlich miteinander vereinbaren lassen, da sie aus verschiedenen Erdteilen kommen und somit nicht genau den gleichen Nutzen haben, stellen sie gegensätzliche, koexistierende Grundformeln des Denkens dar. Ein Sprachsystem bietet dem Menschen die Freiheit, nach den Regeln dieses Systems zu interpretieren und auszudrücken. An dieser Stelle klingt es plausibel, wenn man sagt, ein Linguist hätte unter allen Menschen die vergleichsweise größte Freiheit des Denkens, da er die unterschiedlichsten Sprachsysteme kennt. Er kann sich die feinen Nuancen zwischen allen Sprachen zunutze machen und daher variantenreichere Gedanken formulieren und ausdrücken.

Häufig äußern sich Kritiker gegen das Linguistische Relativitätsprinzip mit dem Beispiel der Wissenschaftssprache, die in der Türkei zum Beispiel dieselben Termini verwendet wie in den USA. Was sie dabei vergessen, ist, dass die Wissenschaftssprache nicht aus einer gemeinsamen Entwicklung oder Verwendung von Begriffen hervorgegangen ist, sondern aus der Tatsache, dass sich das englische Sprachsystem aufgrund politischer, historischer und wirtschaftlicher Entwicklungen für wissenschaftliche Zwecke durchgesetzt hat. Demnach benutzen Türken nicht die englischen Termini, weil sich deren Bedeutungsebenen mit jenen der türkischen Sprache decken, sondern deshalb, weil die Türken ihr Sprachsystem aufgeben und sich stattdessen dem englischen unterwerfen. Hinter diesem Trend der Vereinheitlichung unserer Sprachen zu einer Weltsprache verbirgt sich die Gefahr, dass mit dem Verlust der Eigenheiten der vielen Sprachen auch die vielen Facetten und Varianten des menschlichen Denkens verloren gehen.

Es sei daher zuletzt gesagt, dass ein jeder Mensch, der die Diversität der Sprachen im Dienste der Praktikabilität zu verringern versucht (also auch Wittgenstein), in Wirklichkeit der Philosophie und dem gesamten menschlichen Wesen schadet. Die Sprachen der Welt sind gerade deshalb so verschieden, damit sie dem Menschen auf jedem Fleck der Erde optimal dienen. Folglich ist es kontrovers, Grammatiken und Begrifflichkeiten vereinheitlichen zu wollen, um einen nützlicheren Sprachgebrauch zu erzielen. Jede Form der Vereinfachung der deutschen Sprache wird also auch die Gedanken einfacher machen, die in der deutschen Sprache gedacht und formuliert werden.

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt, und wer die Sprache zugrunde richtet, richtet auch die Welt zugrunde.